

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.

(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)

Redaktion u. Expedition: Viebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telefon 41.

Redakteur: Paul Jorisch in Viebrich a. Rh.

Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Viebrich a. Rh.

Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Anzeigenpreis: für die 6 gespaltene
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.,
Reklamezeile 25 Pfg.

Bezugspreis: monatlich 40 Pfg. einchl.
Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber
ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Nr. 91.

Samstag, den 13. Juni 1914.

8. Jahrgang

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung.

Am 22. i. Mts. beginnen in hiesiger Gemarkung die Reblaus-
untersuchungsarbeiten in den Weinbergen. Beginn am Weiler-
weg nach Welten zu.

Die Weinbergbesitzer werden aufgefordert, die Arbeiten in
den Weinbergen bis zum Beginn der Untersuchungsarbeiten fertig
zu stellen.

Hochheim a. M., den 12. Juni 1914.

Die Polizeiverwaltung. Krz b ä c h e r.

Nachdem nunmehr für den Fahrverkehr auf öffentlichen Wegen
in ganz Preußen durch Polizei-Befehle einheitlich vorge-
schrieben ist, rechts auszuweichen und links zu überholen, erachte
ich es für geboten, daß von den nachgeordneten Behörden auf die
strengste Durchführung dieser Bestimmungen mit Nachdruck hinge-
wirkt wird. Gleichzeitig wird dafür Sorge zu tragen sein, daß auch
die sonst für den Fahrverkehr bestehenden polizeilichen Vor-
schriften mit größter Strenge gehandhabt werden, als dies bisher
geschehen ist.

Wie die Erfahrung lehrt, pflegen namentlich die Führer der
Fahrräder jene Bestimmungen nur geringe Beachtung zu
schenken. Bei der Begegnung mit Fußrädern weichen sie nicht
immer nach rechts, sondern nach der besser besetzten Straßenseite
aus. Wenn sie von anderen Fahrzeugen, insbesondere von Kraft-
wagen, überholt werden sollten, beachten sie die vom Führer des
überholenden Wagens gegebenen Zeichen häufig nicht und machen
außerdem nicht immer links, sondern je nach dem Zustande der
Straße auf der einen oder anderen Seite zum Vorbeifahren Platz.
Sehr oft wird ferner gegen die Vorschriften verstoßen, die verbieten,
daß die Fahrer von Fußrädern während der Fahrt schlafen oder
die Gespanne unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen. Endlich
werden die Wagen während der Dunkelheit häufig nicht vorfahrts-
mäßig beleuchtet. Ein großer Teil der Unfälle im öffentlichen
Fahrverkehr dürfte auf eine solche nicht ausreichende Befolgung der
polizeilichen Vorschriften zurückzuführen sein. Das gilt namentlich
mit Bezug auf den stetig zunehmenden Verkehr mit Kraftwagen,
der sich nur dann ganz vollziehen kann, wenn die bestehenden Vor-
schriften von allen auf den öffentlichen Wegen verkehrenden Fuß-
rädern genau befolgt werden.

Berlin, den 28. Juni 1905.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten.

Der Minister des Innern.

Vorstehender Ministerial-Erlass wird hiermit wiederholt zur
öffentlichen Kenntnis gebracht.

Die Polizeiverwaltungen beim die Ortspolizeibehörden des
Kreises haben die Polizei-Erlassbäume mit entsprechender
Weisung zu versehen und dafür zu sorgen, daß im dortigen Be-
reiche an möglichst zugänglichen Stellen Anschlagzettel mit den im
Erlass kommenden Straßenschildvorschriften, insbesondere der §§
36-44 der Wegpolizeiverordnung vom 7. November 1899, ange-
bracht werden.

Wiesbaden, den 18. Mai 1914.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

J. M. L.

Wird veröffentlicht.

Hochheim a. M., den 10. Juni 1914.

Die Polizeiverwaltung. Krz b ä c h e r

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Strasbourg. Zu der Schaffung neuer Garnisonen in den
Wäldern werden weitere Entschlüsse mitgeteilt. Danach sind, soweit
die Städte Mühlthal und Rastbach in Frage kommen, die Verhand-
lungen zwischen der Militärbehörde und den Gemeindeverwal-
tungen über das für militärische Zwecke notwendige Gelände be-
reits seit längerer Zeit abgeschlossen. Die Pläne für die Kolonnen-
bauten sind schon bestimmt. Das zur Zeit in Colmar liegende
Jägerregiment 14 wird als neue Garnison Mühlthal beziehen, wäh-
rend das in Schleifstadt liegende 8. rheinische Jägerbataillon nach
Rastbach kommt. Es verläuft von zuverlässiger Seite, daß auch
Befestigungen im Gebirge angelegt werden würden. Ob die neuen
Garnisonen außer den Jägern noch Infanterie erhalten, steht noch
nicht fest. Saarburg, die stärkste Garnison gegen Bismarck, wird
eine Fliegerstation erhalten. Die von der Heeresverwaltung und
dem Oberheeresinspektor für Luftfahrt errichteten Schuppen
dienen zur Aufnahme der Apparate.

Zur Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen erzählt die
„B. Z.“, daß für die Gräfin Ina von Bismarck, die Braut des
Prinzen Oskar von Preußen, eine Ringerhöhung vorläufig nicht
vorgesehen ist. Sie wird an ihrem Hochzeitstag einen eigens für
sie geschaffenen Namen, der aber ein gräßlicher Name sein wird,
bekommen. Zurzeit finden über diesen Gegenstand Verhand-
lungen statt, die auf der einen Seite von dem Ministerium des
königlichen Hauses, auf der anderen von dem Vater der Braut,
Grafen Karl von Bismarck, geführt werden. In unterrichteten
Kreisen erzählt man sich, Graf Bismarck habe seine Einwilligung
zur Verlobung seiner Tochter nur nach längerem Zögern erteilt
und sie an gewisse Bedingungen geknüpft.

Die Kaiserreise nach Böhmen.

Schloß Konopischt, 12. Juni. Kaiser Wilhelm ist heute
vormittag im Hofzug eingetroffen.

Schloß Konopischt, 12. Juni. Heute vormittag 10 Uhr
wurde ein Rundgang durch das Portale und den lippla prangen-

den Hofgarten angetreten. Kaiser Wilhelm äußerte wiederholt
sein Entzücken über die einzigartige Schönheit des Hofgartens.
Der Erzherzog gab dem Kaiser Aufklärungen und machte ihn auf
die Schönheiten und besonders sehenswerten Partien, sowie auf die
Solitäre aufmerksam. Der Kaiser unterhielt sich wiederholt mit den
Herren des Hofes und kehrte dann nach der Befichtigung des
Hofgartens zum Eingangstor zurück. Hier standen die Wagen
bereit, um die höchsten Herrschaften nach den entfernten Partien
zu fahren. — Bei der Fahrt durch den Park von Konopischt
führten die Wagen zuerst den Hauptweg entlang, der vom Schloß
direkt durch die Sibirna führt und diese in zwei Teile gliedert.
Alte Eichen- und Föhrenbestände auf dem dem Schloßberg über-
ragenden Hügelplateau bilden den südlichen Teil, dessen Fortsetzung
junge Partien markieren, die aus Eichen, Linden und
Kiefernen bestehen. Die Mitte der Anhöhe nimmt ein freier Platz
mit einem Forterhaus ein, von wo eine schöne Aussicht auf die
anderen Partien der Sibirna sich eröffnet. Inmitten Gruppen von
silberblau gefärbten Nadelgehölzen geben der Szenerie einen unbe-
schreiblichen Reiz. Die wichtige Wirkung dieser Koniferenmasse
wird noch gesteigert und belebt durch wie unaussprechlich eingekleidete
Laubholzgruppen. Die Pflege gerade dieser Baumgruppen erfordert
eine außerordentliche Sorgfalt und Verständnis. Daß diese Bäume
hier bei nicht allzu günstiger Bodenbeschaffenheit üppig gedeihen,
zeugt von einer großen Sorgfalt, die der Erzherzog mit vieler Mühe
diesen Anlagen angedeihen läßt. Von der Sibirna ging die Fahrt
durch die prächtige Koniferenallee nach Friedeb und dem schmuck-
reichen Jagdhaus und dann etwas früher, als ursprünglich geplant,
um den großen Teich nach dem Schloß zurück; denn der Himmel
hatte sich inzwischen mit schweren Gewitterwolken bedeckt und das
Donnerrollen aus der Ferne ließ einen längeren Aufenthalt im
Freien nicht ratsam erscheinen. Um 1 Uhr nachmittags fand im
großen Speisesaal Frühstück zu 19 Gedecken und gleichzeitig Mar-
schallfest für das Gefolge statt. Im diese Zeit legte Regen ein,
der in den ersten Nachmittagsstunden nach andauerte, jedoch das für
den Nachmittag in Aussicht genommene Programm wesentliche Ein-
schränkungen erfuhr.

Konopischt, 12. Juni. Am Nachmittag ließ der Regen
nach, jedoch die in dem Programm vorgesehene Fortsetzung der Be-
sichtigung des erzherzoglichen Reziers vorgenommen werden konnte.
Die Fahrt wurde teils in Wagen, teils in Automobilen unternom-
men. In Konopischt wurde ein kurzer Aufenthalt genommen und die
Baumschule einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Die
feinsten Koniferenarten erregten das lebhafteste Interesse des Kaisers.
Der Erzherzog führte den Monarchen durch die Plantagen und
machte ihn auf die besonderen Seltsamkeiten aufmerksam. Ein tro-
stlicher Regenbogen machte der Exkursion ein vorzeitiges Ende. Trotz
des ungünstigen Wetters nahmen der Kaiser und seine Begleitung
die angenehmsten Eindrücke mit. Der Kaiser äußerte sich entzückt
und überaus befriedigt über das Gesehene. Um 6 Uhr langten die
Wagen wieder im Schloß an, wo der Tee genommen wurde. Im
großen Speisesaal fand abends 8 Uhr ein Diner statt, an dem außer
dem Kaiser, dem Erzherzog Franz Ferdinand und der Herzogin von
Hohenburg, die abends angelangten Gäste, die Begleitung des
Kaisers und das Gefolge der höchsten Herrschaften teilnahmen. Nach
der Tafel hielten der Kaiser und die höchsten Herrschaften Cerele.

Zum Ableben des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

Berlin, 12. Juni. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“
schreibt zum Ableben des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz:
Mit dem Kaiserhaus nimmt an der Trauer, die das Herrscherhaus
von Mecklenburg-Strelitz und sein Land betroffen hat, das deutsche
Volk warmen Anteil. Bestehen doch zwischen dem Hause der hohen-
jollern und der herzoglichen Familie von Mecklenburg-Strelitz, dem
unter unversöhnliche Königin Luise entsprossen ist, alle enge ver-
wandtschaftliche Beziehungen, die durch die bundesrechtliche Stellung
des vereinigten Fürsten eine unablässige Pflege fanden. Seit seiner
Thronbesteigung betätigte der Großherzog diese Gesinnung jederzeit
und sah in einem regen Interesse an den Reichsangelegenheiten zu-
gleich eine Förderung des eigenen Landes, dem er von Beginn an
bis zu seinem letzten Atemzuge ein treusorgender Herrscher ge-
wesen ist.

Berlin, 12. Juni. Der Kaiser richtete an den Großherzog
von Mecklenburg-Strelitz folgendes Beileidstelegramm: Neues
Palais, 11. Juni, nachm. 11.05 Uhr. Tief erschüttert durch deine
Mitteilung von dem Hinscheiden deines Vaters, die ich eben im
Augenblicke meiner Abreise erhielt, bitte ich dich, den Ausdruck
meines tief empfundenen Beileids entgegenzunehmen und deiner so
schmerz getroffen Mutter auszusprechen. Möge der Herr dir die
Kraft geben, dein neues Amt mit Energie zum Wohle deiner Unter-
tanen auszuüben. Er tröste auch alle wie auch die arme Großtante
Augusta. Die Kaiserin schließt sich mit von Herzen an. Wilhelm.
Reustrelitz, 12. Juni. Der Großherzog Adolf Friedrich VI.
hat eine Proklamation erlassen, in der er verkündet, daß er die
Regierung des mecklenburg-strelitzschen Landes angetreten habe.
Es wird eine dreimonatige Landstrauere und eine sechsmonatige
Hoftrauer angeordnet. Die Truppen wurden heute vormittag vom
regierenden Großherzog vereidigt. In der Residenzstadt sind
die Klagen auf halbemot gehst. Viele Häuser haben Trauer-
schmuck angelegt.

Überführung der Leiche des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

DDP. Berlin, 13. Juni. Am Mittwoch wurden vom
Sterbehaus des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz aus die
sterblichen Überreste des Fürsten zum Stettiner Bahnhof über-
geführt.

Die türkisch-griechische Spannung.

Athen. Die griechische Regierung warnt die Wirkung ihrer
letzten Schritten an die Worte ab, ob sie zu Latein übergeht.
Die Schlagfertigkeit und Überlegenheit der griechischen Flotte ist
nach allgemeiner Ansicht derart, daß Griechenland einen neuen
Waffengang nicht zu bereuen hätte, an dem es übrigens keine
Schuld trägt. Man hofft hier, bei Ausbruch eines Seereizes die
Türkei durch schnelles Vorgehen bald zur Vernunft bringen zu
können, hinsichtlich der Ausdehnung der Feindseligkeiten auf das

Festland besteht, wenigstens vorläufig, keine Beforgnis; eine Ein-
berufung der Kisten ist daher einstweilen nicht beabsichtigt. Die
öffentliche Meinung vertraut vollkommen der Staatsleitung von
Benizelos und der Leistungsfähigkeit der griechischen Wehrmacht.

Die Lage in Albanien.

Wien. Die „Albanische Korrespondenz“ meldet: Es verlautet,
der Ministerrat habe beschlossen, an die Aufständischen ein Mit-
tatum zu richten, in welchem diese aufgefordert werden, sich binnen
24 Stunden bedingungslos zu unterwerfen und die Waffen abzu-
liefern. Im Falle der Nichterfüllung der Forderung soll am
Samstag allseitig ein konzentrischer Angriff auf die Aufständischen
erfolgen. Ferner verlautet, daß die fürstentumlichen Truppen getrennt
Sjehin erobert und die Aufständischen von dort vertrieben haben.

Die Regierungs-Krisis in Frankreich.

Die Regierungs-Erklärung des neuen Ministeriums.

Paris, 12. Juni. Die heute verlesene Erklärung der Regie-
rung verkündet, daß die Regierung, die aus zuverlässigen Republi-
kanern besteht, ihre Existenz nur in Verbindung mit einer republi-
kanischen Mehrheit der beiden Kammern finden will. Ueber das
Dreijahresgesetz sagt die Erklärung: Das Gesetz, welches in der vor-
hergegangenen Legislaturperiode nach langen Debatten, in welchen
alle Meinungen rücksichtslos zum Ausdruck kamen, beschloßen ist, ist
loeben zur Anwendung gelangt und kann heute noch nicht wieder
den Gegenstand von Erörterungen bilden. Die Militärgesetze
müssen von allen Parteien die größte Stabilität haben. Wenn wir
den Fehler begehen und an dem neuen Gesetz rütteln, obgleich sich
nichts an dem Gleichgewicht der militärischen Kräfte Europas ge-
ändert hat, so verlieren wir zugleich mit der für uns nötigen
Sicherheit den moralischen Erfolg, den wir der Annahme des Ge-
setzes und seiner Aufnahme im Lande verdanken. Die Regierung
wird im Parlament um die baldmöglichste Annahme des Gesetzes
über die militärische Jugendbildung eruchen, und im Einverbin-
dungs mit der Kammer Maßnahmen treffen, um den Kisten, welche
einen wesentlichen Bestandteil der Armee darstellen, eine festere
Organisation zu geben. Die Regierung wird darüber wachen, daß
die Militärverwaltung aus dem Gesetz alles heraushole, was es
hergeben kann, daß sie auch nichts unterlasse, um besser für die Ge-
sundheit der Soldaten zu sorgen und eine Verjüngung der Kräfte,
die der Verteidigung des Landes gewidmet sind, zu verhüten. Die
auswärtige Politik Frankreichs wird in demselben Geiste wie bis-
her geleitet werden. Wir werden die Kraft, welche wir einem un-
veränderlichen Bündnis und unserer Entente mit einer Nation,
deren kostbare Freundschaft wir erlangen, verdanken, dazu an-
wenden, um, soweit es von uns abhängt, zur Erhaltung des Welt-
friedens beizutragen und dabei umfomehr Erfolg haben, wenn
unsere Wehrmacht keine Einbuße erleidet. In dem harten Wettbe-
werb der Völker um die Ausdehnung ihres Einflusses muß ein
großes Land seiner auswärtigen Politik täglich größere Aufmerk-
samkeit widmen, seine Wachsamkeit und Energie verdoppeln, zur
Verteidigung seiner Interessen und zur Erweiterung der ge-
wonnenen Stellungen. Die Richtung der inneren Politik läßt sich
in den drei Worten zusammenfassen: Aufrechterhaltung des Valen-
charakters des Staates, Steuererechtigkeit und soziale Gerechtigkeit.
Die Erklärung schließt mit einem warmen Aufruf an alle Republi-
kaner.

Mittrauensvotum und Demission des neuen Ministeriums.

Paris, 12. Juni. Nach einer sehr bewegten Debatte wurde
die von dem geeinigten Radikalen Dalimier und Gen. eingebrachte
Mittrauens-Tagesordnung mit 308 gegen 262 Stimmen ange-
nommen. Das Abstimmungsergebnis wurde von der gesamten
Linken mit stürmischem Beifall begrüßt. Die Minister verließen
sodann den Saal, um dem Präsidenten der Republik ihre Demission
zu überreichen. — Die Mittrauens-Tagesordnung Dalimiers hatte
folgenden Wortlaut: „Die Kammer ist, indem sie den Willen der
Wählerschaft respektiert, entschlossen, nur einer Regierung ihr Ver-
trauen zu bewilligen, welche fähig ist, die Einigkeit der Kräfte der
Linken zu verwirklichen.“

Paris, 12. Juni. Der Präsident der Republik hat die De-
mission des Kabinetts Ribot angenommen.

DDP. Paris, 12. Juni. Die Blätter kommentieren den
Sturz des Kabinetts Ribot in verschiedener Weise. Die rechts-
stehenden sind über das Verhalten der Radikalen und geeinigten
Sozialisten sehr empört. So schreibt die „Autorité“: Wenn das so
fortgeht, wird in einigen Tagen Combes Ministerpräsident und
Deschanel im Elise sein. Das ist das Ziel der Verschwörung der
Linken. Wären wir keine Franzosen, so würden wir Freudenfeuer
anzünden, weil endlich der Tag naht, wo die Republik gestürzt wird.
Unsere Freude wird aber durch die Freude verdorben, welche wir
auf dem Gesicht des deutschen Botschafters Freiherrn v. Schön und
des italienischen Botschafters Tittoni erblicken können, als sie auf
der Tribüne die Kammerdebatte verfolgten und den Sturz des Ka-
binetts erfuhren.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

So. Hochheim. Der Königlich Preussische Domänenfiskus hatte
bekanntlich gegen die Weinbauherren Georg Krüger und Ebert
in Hochheim eine Klage beim Wiesbadener Landgericht angetragt
und darin verlangt, daß die Beklagten es unterlassen, Weine aus
Bacchellen, die an solche der Domäne hängen, „Domänen-Weine“
zu nennen, da der Fiskus Alleinbesitzer der Domänen sei.
Da der Fiskus sich nicht als Alleinbesitzer der Lage bezeichnen
konnte. Auch das Oberlandesgericht in Frankfurt a. M. kam auf die
Anerkennung des abgetretenen Fiskus zu derselben Entscheidung.
Nunmehr wird das Reichsgericht mit der Angelegenheit befaßt.

Der Hochheimer Schwimm-Club wird am Sonntag, den
19. Juli ds. Js., zum ersten Male eine größere Schwimmfahrt auf
den Rheine, unter Begleitung des Dampfers „Rheinfels“, un-
ternemen. An Bord wird eine Musikcapelle konzertieren. Als Reife-

vorstellen wie ein Publikum, das seine Teilnahme nicht zu kennen gibt. Erst später erfuhr ich, daß es in Deutschland nicht üblich ist, bei Theatern noch zu applaudieren. Aber im Augenblick war ich ganz niedergeschlagen. Erschüttert und verstimmt betrat

von
Seit
un
Der
son
don
zu
ih
höch
nach
as
ist
mit
fred
war

unger
ber
nach
höch
e ein
zu
zum
schon
Bater
ei be
trägt

h seit
dem
Re
Komm
von
am
ledere

eines
ziert
stisches
landes
ant, so
den
für die
Zaher
e, Bra
aufstei
bt der
30
selund
erläßt
Obli
Dob
bezah
bringen
in Obli
schland
ch, was
un
und
wie die
er in
schleien
durch
in Obli
matiere
gegenü
nachg
ig. De
erhöht
daten
stung
st in
en, Be
en, Be
ungen
in der

Weiger
ngs für
Spre
Bühnen
des. Ar
ermitt
kleine
er rech
t. Ber
während
nd mög
lassen
den ge
lon, wo
in den

über sei
der An
nen ver
neuh ist
für sehr
gemitt
-groben
ber mit
ein
aus der
Halle,
Kenne
weil er
er. Kom
Hänge
Kauz
Hanne
der Ge
garen

Wann
Braun
schalt
er vor
in an
ein deut
er Taus
in dräh
Festha
beleid
getreue
den. Je
mag es
art eines
mahlung
Cumben
der Ge
schiff, die
aren als
t. merke
berühm
Fahnen
er von
men ge
Hochse
als der
rückwärt
zu er
nicht
Hingew
t blieben

mit, auch meine Begleiter an. Da sagte ich mir's in den Kopf, den Beifall zu ertragen. Und wirklich nach meinem Lang „Der Herrliche Schwan“, gab der Kaiser selbst das Zeichen zum Applaus. Der Mann war gedrohen. Die junge Herzogin von Braunschweig ist überaus jart und mädchenhaft schlant. Sie sieht aus, wie man sich als Kind eine Prinzessin vorstellt. Vielleicht erschien sie noch jarter und mädchenhafter neben der hohen, militärisch strammten Gestalt des Kaisers. Ich hatte viele Bilder des deutschen Kaisers vorher gesehen, und ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich mir gerade einrede, er müsse in der Nähe doch anders aussehen, älter, gedulgt, nicht so streng und aufrecht. Aber der deutsche Kaiser ist wirklich erstaunlich jung und er sieht seinen Bildern verblüffend ähnlich, was beim König Eduard zum Beispiel nicht der Fall war. Seine Bewegungen sind knapp, präzis, entschlossen. Sein Auge blüht einem beim Sprechen hell an und auch seine Rede ist deutlich und klar und zwingt zu gespannter Aufmerksamkeit. Ich hätte mir so zu gern das Smaragdhalfter der Kaiserin ein wenig näher betrachtet. Man wird es begreiflich finden, ich liebe Perlen und bunte Steine. Und ich hatte noch niemals vorher so schöne Smaragde gesehen, wie die deutsche Kaiserin sie trug. Freundschaft lächelte die hohe Frau mir zu; in ihrem Antlitz wohnt ein Zug von gewinnender Güte. Aber ich mußte doch von den Smaragden fort auf den Kaiser blicken, sein Bild hielt den meinen fest. Er sprach von Peterhof, und daß er dort vor vielen Jahren zum erstenmal dem russischen Kaiser begegnet sei. Es war eine helle Mondnacht, der Zar hatte seine Gäste in den Park gebeten, vor einem kleinen See nahm man Platz und auf einer kleinen Insel mitten im See war die Bühne aufgeschlagen. Im Wasser aber hatte man auf festverankerte Boote große Spiegel gelegt, über die nun die Tänzerinnen hinhüpfen, daß es ausseh, als glitten sie mit ihren Füßspitzen über das Wasser. Kaiser Wilhelm erinnerte sich mit Entzücken des Festes, und er war nicht wenig erstaunt, als ich sagte, daß ich selbst bei jenem Ballet mitgewirkt, freilich noch als Kind. Ich steckte damals in einer Votivblüte.

Die Berliner Wohnung des Kaiserpaars. Wohl so mancher Fremde, der Berlin besucht, hat den Wunsch gehabt, zu sehen, wo und wie das deutsche Kaiserpaar wohnt, und hat zu diesem Zweck sich eine Vintnerskarte zum Besuch des kaiserlichen Schlosses gekauft. Immer aber wird der Wunsch, die eigentlichen Wohnräume des Kaiserpaars kennen zu lernen, unerfüllt bleiben. Interessant ist nun eine Schilderung der vom Kaiserpaar bewohnten Gemächer, die A. Oskar Klausmann in einer in Konrad Habers Verlag (Berlin) erscheinenden Schrift vom „Tag des Kaisers“ gibt. Die Wohnung des Kaisers besteht aus einem Schlafzimmer, einem Ankleidezimmer und aus dem zweifelhafte Arbeitszimmer, das nach dem Schlafplatz hinausgeht. Es macht einen ersten Eindruck: gewarmer, dunkelbraune Lederdecken, dunkelgrüne Fensterhänge, alte niederländische Gemälde in schwarzen Rahmen. An dem einen Fenster steht ein gewaltiger Globus, daneben ein Stuhlputz, am anderen Fenster hängt das lebensgroße Bild der Kaiserin von Kiel. An der Wand gegenüber dem Fenster hängen ein Marinebild aus der Zeit des großen Kurfürsten und die lebensgroße Bildnis eines Offiziers des großen Kurfürsten. In dem Zimmer stehen außerdem drei große Tische mit Büchern, Photographien, Plänen und Karten. Auch an den Wänden und in den Fensterrahmen sind Karten und Pläne befestigt. Nicht neben dem Arbeitszimmer befindet sich das Vortagszimmer, ein Raum aus der Zeit Friedrichs des Großen, der hier seine Königssammlung aufbewahrt. Decke, Wände und Kamine sind reich dekoriert. Das Zimmer hat drei Fenster. Ein gewaltiger Tisch in der Mitte dient zu Ministertreffen beim Kaiser und ist gewöhnlich bedeckt mit Schreibmaterial, Büchern, Plänen und Karten. Auf das Vortagszimmer folgt das Audienzzimmer, das ehemalige Thronzimmer Friedrichs des Großen. Die Bilder erinnern an Familienmitglieder und Freunde Friedrichs des Großen. An das Audienzzimmer schließt sich der sogenannte Sternensaal, ein großer Raum, dessen weiche Decke mit goldenen Sternen geschmückt ist. Er heißt auch Föhnenstall, denn an seinen Wänden ringum stehen in schwarzen Lederlitteralen die Fahnen und Standarten der Berliner Garderegimenter. Außerdem stehen ringum auf Tischen unter Glasglocken sorgfältig geordnete Modelle unserer Kriegsschiffe, Marineschiffe, an den Wänden, Reliefformen an den Fensterrahmen, und ein breiter Cidestisch mit einigen Stühlen in der Mitte des Raumes vollenden die Einrichtung. Vom Sternensaal geht es, in der Richtung nach dem Lufthort, zu, in den Föhnenstall, einem ovalen Raum, dessen Decke von zwölf Föhnen getragen wird. Daneben befindet sich der Kaiserstall, in dem die kaiserliche Familie allein oder mit einigen Gästen ihre täglichen Mahlzeiten einnimmt. Von den Räumen, die der Kaiserin zur Verfügung stehen, ist besonders bekannt der Saal der Kaiserin, dessen Wände mit rotbraunen Tapeten bedeckt sind und gebrauchte Paneele haben. Hier hängen drei berühmte Gemälde von Watteau. Auf dem einen Bilde sieht man eine Gesellschaft von Damen und Herren, die sich nach dem Rande der Gasse hinsetzen; auf den beiden anderen sieht man in das Innere eines Lustparks, besonders Erwähnung verdient nach die tollat eingerichtete und doch sehr gemütlich wirkende Bibliothek der Kaiserin.

Ein Jubiläum des Holzpapiers. Es sind jetzt Dreivierteljahrhundert vergangen, daß einem Deutschen, dem Weber Gottlob Keller in Oberkochen, eine Erfindung gelang, die von außerordentlicher Bedeutung werden sollte: die Herstellung des ersten Holzpapiers. Die Art, wie ihm diese wichtige Leistung gelang, ist ein interessanter Beitrag zu der Geschichte der Erfindungen und ein Aufschluß zu dem traurigen Kapitel vom Erfindungslos, den die „Holzwelt“ wieder in die Erinnerung ruft. Es war im Jahre 1839, als Keller durch einen ihm zufällig vor die Augen gekommenen Aufschluß, der die Notwendigkeit der Erzeugung der Haderlumpen in der Papierfabrikation durch einen Rohstoff brachte, auf den Gedanken kam, eine neue Art der Papierbereitung zu finden, durch die der steigende Papierbedarf gedeckt werden könnte. Eine naturwissenschaftliche Beobachtung, die er gerade damals machte, führte ihn auf den richtigen Weg: er hatte bei der Untersuchung eines Wespennestes festgestellt, daß die Wespen die papierähnlichen Wände ihrer Nester aus Holzfaser bauen, die sie an Fasern abwaschen und dann aneinanderkleben. So kam Keller auf den Gedanken, die Holzfaser zu verwenden. Er begann seine Versuche mit einem gewöhnlichen Schleifstein, den er in Wasser tauchen ließ. Mit der einen Hand drehte er den Stein, mit der anderen Hand preschte er Holz dagegen, und siehe da, sein Versuch gelang. Das im Schleiftrug befindliche Wasser nahm nach langem Schleifen das Aussehen eines Saftes und dicker werdenden Breies an, und endlich kammelte sich das abgeschliffene Holz als weiße Fasermasse, die sich am Boden setzte und hielten blieb, als das Wasser abgeseigt wurde. Der kluge Weber baute dann die Erfindung weiter aus, verbesserte seine Werkzeuge und brachte einen im Wassertrug laufenden Schleifstein mit einer Drehbank in Verbindung. An diesem Schleifstein schloß nun seine Frau den Faserstoff, und so ließen sich größere Massen schneller erzeugen. Keller verfertigte einen großen Schöpfrahmen aus Messingdraht mit feinstem Boden, schnitt Ritze zum Trodnen und Auspressen aus einem alten Tuch, und schuf dann noch für das Auspressen eine sinnreiche Vorrichtung. Nunmehr erhielt er Papierbogen und suchte seine Erfindung zu verwerten. Da er des Tags am Webstuhl stehen mußte, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, konnte er nur nachts an seinen Vorrichtungen arbeiten; doch stellte er auf die Weise mit seiner Frau eine große Menge Holzschnitt her und schaffte ihn in die Papiermühle von Alt-Heimlich, wo der Schlicht, mit einem Dreifach-Haderstoff vermischt, zu Papier geformt wurde. So entstanden sechs Alles großes Schreibpapier, die teilweise zum Druck des Frankfurterer Kreisblattes verwendet wurden. Aber den Lohn seiner Erfindung, die seitdem eine ganze Welt umwälzte, im Reichtum des Papiers herbeizuführen hat, sollte Keller nicht mehr erleben. Es gelang ihm nicht, Kapital zur Ausnützung seiner Methode zu erhalten; er selbst verlor sein ganzes Hab und Gut dabei und starb als einfacher Handwerker in den dürftigsten Verhältnissen, während andere einen riesigen Nutzen aus seiner Erfindung zogen.

„Dame, Madame, Frau!“ Diese drei Ausdrücke werden täglich unzählige Male gebraucht, was dieselben aber bedeuten, das wissen die Wenigsten. Gewacht haben wohl schon viele, warum werden nur die verheirateten weiblichen Personen mit diesen Ausdrücken belegt und manche Frau (Dame), die auch heute leider

nach bei uns in Deutschland mit „Madame“ bezeichnet wird, dürfte gewiß schon gedacht haben, warum heiße ich eigentlich so, was haben diese Ausdrücke wohl für eine milchliche Bedeutung, einmal nennt man mich Frau Müller, das andere Mal Madame Müller, oder man sagt: Frau Müller ist eine vornehme Dame! Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß gerade wir Deutsche alles Fremde nachahmen und Fremdwörter gebrauchen, deren Sinn wir wohl ahnen, den Wortlaut aber nicht verstehen, und die im Deutschen meistens viel schöner lauten. Aus der Schöpfungsgeschichte weiß man, daß der Schöpfer zuerst den Mann erschuf und weit er sah, daß es nicht gut, wenn der Mann allein sei, ihm dann das Weib gab. Folglich erhielt auch der Mann zuerst den Namen, um sein Geschlecht zu kennzeichnen. Die alten Römer gaben nun dem Mann die Bezeichnung „Dominus“ und der Frau „Domina“. Unsere Väterkinder wissen nun, daß „Dominus“ Herr heißt und „Domina“ Herrin. Die Romanen trugen nun allmählich die lateinische Sprache um nach ihrem jeweiligen Geschlecht. Die Italiener ließen zuerst die Bezeichnung „Dominus“ und „Domina“ fallen und nahmen für Herr „Signor“ und für die Frau „Signora“, auch gebrauchte man als Titel, aber nur für hohe Würdenträger der katholischen Kirche „Monsignore“, woraus dann später das französische Wort „Monsieur“ (mein Herr) und das englische Wort „Mister“ (Herr), „Mistress“ (Frau) entstand. Spanien und Portugal, die als alte römische Provinzen die lateinische Sprache schon seit über 2000 Jahren angenommen hatten, behielten die Worte „Dominus“ und „Domina“ bei, änderten dieselben aber, die Spanier in „Don“ und „Doña“, die Portugiesen in „Dom“ und „Senhora“. Beide setzen aber im Briefstil bei Herren aus Ueberhöflichkeit stets noch das Wort „Don“ (spanisch), „Senhor“ (portugiesisch) vor die eigentliche Bezeichnung „Don“, z. B. Don Carlos Garcia-Madrid oder Senhor Dom Luis Ribeiro-Oporto, bei Frauen schreibt man jedoch nur „Senhora“ oder „Senhora“. Die Gallier und nachmaligen Franken, dann Franzosen, haben ebenfalls als alte römische Provinz die lateinische Sprache aufgenommen, dieselbe aber am meisten ab- und umgewandelt und zwar so, daß dieselbe in ihrer schönen und vornehmen Sprache die erste Stelle als internationale Umgangssprache einnimmt. Die lateinische Urbezeichnung „Dominus“ ließen sie fallen und bildeten dafür, wie erwähnt, aus „Monsignore“ das Wort „Monsieur“. Für die Frau aber behielten sie „Domina“ bei, bildeten daselbe jedoch in Madame um, welche Bezeichnung aber nur in der Anrede und im Briefstil verwendet wird. „Dame“ heißt einfach Herrin, wird aber nur dann gebraucht, wenn man von einer solchen spricht, z. B. „das ist eine schöne Dame“. Im althochdeutschen gebraucht man für den Mann die Bezeichnung „Fro“ (Herr), dieses Wort hat sich nun in verschiedenen Bezeichnungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Mit „Fronen“ oder „Fronendienst“ tun, benannte man Arbeiten, die man ohne Entlohnung für den „Herrn“ verrichten mußte. Als im 12. Jahrhundert der höchste Feiertag in der katholischen Kirche eingeführt wurde, bezeichnete man denselben mit „Fronleichnam“, wohl um anzudeuten, daß derselbe zu Ehren des „Leichnams“ des Herrn gefeiert werden sollte. Aus dem Worte „Fro“ (Herr) bildete sich dann das Wort „Frau“ auch „Fraue“ und dann später „Frau“, welche Bezeichnung nun wieder „Herrin“ bedeutet, das Wort „Fronlein“ heißt demnach „kleine Herrin“. Aus Vorübergehendem ist ersichtlich, daß man auch hier ganz gut ohne fremde Bezeichnung auskommen kann und das es schöner klingt, wenn man sagt: „Unsere Frau“, als „unsere Madame“. Die Norddeutschen gebrauchen schon lange die Anrede: „Gnädige Frau“ und „gnädiges Fräulein“.

Vom lustigen John Bull. Manöverkritik. Zwei Soldaten der britischen territorialen Armee tauschen ihre Eindrücke. „Run“, fragt der erste, „sag mal, Bill, was hältst du denn von unserm Manöver?“ Der zweite blinzt den Kameraden an. „Run“, sagt er schließlich, „Gott sei Dank, daß wir eine Flotte haben.“ — „Die Besessenen.“ Eine bekannte Schriftstellerin wird gefragt, warum sie nicht geheiratet habe. „Drei Dinge habe ich daheim, die so vollkommen Wesen und Eigenschaften des Durchschnittsmannes besitzen, daß ich keinen Gemahl brauche.“ „Was sind das denn für Dinge?“ „Ach, ich habe einen Hund, der den ganzen Morgen knurrt, ich habe einen Papagei, der nachmittags schimpft, und ich habe eine Kugel, die nachts nicht zu Hause ist.“ — Zweifelhaft. „Wie wurde Ihre Rede denn aufgenommen?“ fragt ein Gefinnungsgenosse den Redner. „Ich kann Ihnen sagen — als ich schließlich sagte, meinten alle, es sei das Beste, was ich je geleistet hätte.“ — Belagte Sieger. Brown: „Schau doch, da ist das Mädchen, um das Jones und Smith sich so geprügelt haben.“ „Ach! Und wer war der Glückliche?“ „Jones — sie hat Smith geheiratet.“ — Vorsicht. Warum schreiben Sie nur über Braun immer mit der Schreibmaschine?“ Nur aus Vorsicht. Sie könnten ja sonst meine Briefe einem von den Menschen vorlegen, die den Charakter aus der Handschrift lesen können.“

Der Tee von Gröbberth. In einem neuen Buch von Georg Queri: „Von kleinen Reuten und hohen Dörfern“ (Verlag Piper, München) ist neben anderen guten Scherzen dieser enthalten: Der Wirt schreit: „Drei Bergtrazzen!“, die Wirtin: „Ach, drei Soldaten. Katb, nicht an Tee her.“ Wirtin, die drei Bergtrazzen verlangen Tee und stützen zum Ofen und schnattern mit den Zähnen. Das Getränk kommt. „Dieser Tee“, sagt der Herr Kiedermayer, „hat so gar!“ „Im Gleichmaß ist es leicht!“ sagt der Herr Huber. Der Herr Kreuzpointner: „Es halt der billige Bauerntee — die wollen mir zahlen für die War und feinstes Geld dafür einnehmen.“ Sagt der Wirt zur Wirtin: „Sie glauben halt doch, daß's a Tee ist!“

Zur modernen Jugenderziehung.

Wohl zu keiner Zeit ist das Gefühl für die Notwendigkeit einer körperlich und geistig gleich sorgfältigen Pflege der heranwachsenden Jugend zu so hohem Erkenntnis durchgedrungen, wie in unseren Tagen, da man den stofflichen Grundlag, ein gesunder Geist im gesunden Körper“ als gewisshafte durchzuführen bestrebt ist. Was selbst die Volksschulen Deutschlands, abgesehen von den höheren Lehranstalten, an harmonischer Durchbildung des Geistes wie des Körpers ihrer Jünglinge leisten, darf uns mit berechtigtem Stolz erfüllen und muß in alle Zukunft segensreiche Früchte tragen.

Noch genauer und tiefergehend als diese allgemeinen, notwendigerweise auf den Durchschnitt angelegten und in ihren Mitteln beengten Schulen vermögen jedoch besondere Anstalten sich allen Forderungen neuzeitlicher Erziehungskunst anzupassen, und sie tun dies, wie ein Blick in den ersten Bericht der Dürerhohle Hochschule (Düsseldorf) lehrt, in musterhafter Weise.

In dieser schon durch die bevorzugte landschaftliche Lage auf ihre Jünglinge wohlwollend einwirkenden Schule geht die körperliche und die Geistesbildung so völlig Hand in Hand, daß sie beide gleichberechtigte Hauptteile der ganzen Erziehung sind. Den ganzen Tag über wechelt geistige und körperliche Arbeit, durch gehörige Ruhepausen getrennt, miteinander ab, so daß die vielseitigen Erziehungszustände durch Ueberbürdung ganz und gar ausgeschlossen sind. Freiübungen, Turnspiele, Dauerlauf, Spaziergänge, Sport und Gartenarbeit, Bäder und Rastgaststätte sind im allgemeinen die Mittel zur Erlangung des bestmöglichen körperlichen Wohlbefindens. Unter verständnisvoller Aufsicht und froher Mitwirkung ihrer Lehrer schaffen und erhalten sich hierbei die Schüler jene körperliche Kraft und Frische, die zur geistigen Aufnahmebereitschaft jederzeit unentbehrlich ist. Mit gleicher Sorgfalt und womöglich noch größerer Planmäßigkeit durchgeführt ist die geistige Erziehung, deren Ziel an Stelle eines bloßen Aufspeicherns von Kenntnissen das bewusste Erarbeiten von Werten ist, die von der Jugend als solche erkannt und anerkannt werden. Doch neben die Willenskräfte die Pflege der Künste, vor allem der Musik tritt, dürfte allgemein als ein besonderer Vorzug der Erziehungsweise in der Dürerhohle betrachtet werden. Die gewonnene Erkenntnis wird in Vorträgen und Auführungen verwertet, zu denen man außer den Lehrern namentlich auch ältere Schüler heranzieht.

Es ist klar, daß eine gewissenhafte, sinnmäßige Durchführung solcher Erziehungsgrundsätze um einzelnen die Jünglinge nicht nur gesund an Körper und Geist muß werden lassen, sondern gleichzeitig auch ihre Willenskräfte, ihren Charakter aufs Beste fördern muß. Und wenn die moderne Jugenderziehung das erreicht, dann hat sie ihre hohe Aufgabe reiflich erfüllt und wertvollste Kulturarbeit am Leben unseres Volkes geleistet.

Lustiges aus den Parlamenten.

Der Reichstag brachte in den letzten Tagen vor Pfingsten Dauerleistungen und damit den berühmtesten Zuschauern, den Journalisten, viel Arbeit. Die einzige Erquickung, die die zehntägigen Verhandlungen boten, waren die Verhandlungen der Redner. Der „Integrale“ Graf Oppersdorf meinte zur Amplifikation: „Man hat hier eine Sammlung von Schatten-Teilen veranstaltet.“ Der Altonaer Fortschrittler Waldstein forderte bei der Konturrenzlauf: „Man sollte diesen Anführer endlich das Genie brechen!“ Der Sozialdemokrat Schulz (Erfurt) meinte: „Wie können Sie es wagen, den Zukunftstriebe geradezu an den Haaren herbeizuziehen“, während der Kriegsminister von den Pferden sprach, die aus dem bürgerlichen Leben kamen. Der Pole Trampczynski sprach gelassen aus: „Der polnische Rekrut muß die ganze Woche in seiner Muttersprache schwelgen!“ Der große Enthüller Liebknecht rief dem Zentrum zu: „Sapient! Sie Ihre Partei doch einmal an der eigenen Nase!“ Dr. Hefschler entschuldigte sich bei dem Hause: „Ich muß Sie mit ein paar statistischen Angaben ganz kurz ermüden!“ Genosse Strahlen, der Schriftführer des Hauses, sprach sich dahin aus: „Es ist eine schöne Sache, im warmen Zimmer zu sitzen und dann theoretisch für das Vaterland zu sterben.“ Sein Parteifreund Davidsohn, der guttemperamentöse Vertreter der schließlichen Weisheit Grünberg, sagte in seiner Duolared: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich nicht aus einem hohen Gasse spreche!“ Dr. Dertel, sein Antipode, erklärte: „Das ist beim schwarzen Keger ebenso wie beim weißen.“ Herr Goldstein war der Ansicht: „Die Fensterheben, die uns in Norddeutschland der Landrat einwirft, zu schließen, ist eine undankbare Aufgabe.“ Der Hospitant der Nationalliberalen Kiege meinte in seiner diesjährigen Zuckerrede: „Bei uns ist es soweit gekommen, daß die kleinen Zuckerrabbinen die Segel streichen müssen.“ Der freisinnige Landwirt Koch hielt die Zuckerkonvention für eine bittere Notwendigkeit. Der Konservative Siebenbürger verriet wenig Verständnis für die Medizin, als er sich äußerte: „Den Röhren muß durch die Wahlensacksteuer eine lebensfähige Ader eingeimpft werden.“ Sein Freund Wellinböck, der das letzte Wort im Streit der Meinungen hatte, sagte wörtlich: „Das Gebiet liegt auf einem ganz anderen Wege.“

Im preussischen Abgeordnetenhaus entwarf der Abgeordnete Wärmeling ein schönes Bild, als er ausführte: „Der deutsche Steuerzahler wird immer mehr zu einer von allen Seiten und nach allen Richtungen hin gemoltenen Kuh.“ Der Sozialdemokrat Ströbel sprach von den Interessen der berechtigten Unterbeamten. „Holt von den berechtigten Interessen der Unterbeamten. Im Herrenhause endlich legte Oberbürgermeister Tadien bildergeschmückte Streckholzschachteln auf den Tisch des Hauses und gab ihnen diese Worte mit: „Dieses Bild veranschaulicht das zusammenhängende Herz dieses und jenseits der Königsaul.“

Zeitungsschau.

Die Abschaffung des Totalfaktors auf den Kennplätzen fordert die Zeitschrift „Das neue Deutschland“:

Es kann für denjenigen, dem Politik nicht Volkseinkauf und Volksverdrummung, sondern Volksereignis bedeutet, nur eine Forderung geben, die gerade jetzt, wo das Kennweitzgehr zur Diskussion steht, aufs schärfste erhoben werden muß: Bähige Abschaffung des Totalfaktors! Die Beträge, die die Landesverordnungsgebräuch, sollen ihr in voller Höhe bewilligt werden, aber sie sollen nicht aufgebracht werden durch eine Zugrundberichtigung des ganzen Volkes. Kleine Mittel, wie das Verbot, Tips zu veröffentlichen, helfen nichts mehr, dazu ist das Uebel schon zu sehr eingetreffen. Um aber das Werten in ausländischen Kennen zu verhindern, ist es nur nötig, jegliche Veröffentlichung von Programmen über diese Kennen bei Strafe zu unterlegen. Ueber die gelaufenen Kennen kann hernach so viel, wie die Zeitungen mögen, berichtet werden. Man sagt, die Spielereidenschaft würde sich dann eben in anderer Weise Bahn brechen, sie läge nun einmal im Menschen und mache sich so oder so geltend. Das aber ist ein ganz dummer Einwand. Scherlich wird das Werten und Spielen mit der Abschaffung des Totalfaktors nicht aus der Welt kommen, was auch gar nicht nötig ist. Wesentlich ist vielmehr nur, daß die systematische, dauernde Verhüllung von Gelegenheiten zum Spiel für die große Masse des Volkes ausgeschlossen wird, und daß damit wieder unser Volk an anderes denken lernt als an Jockens und Tips. Die Wiedererennen werden dann aber eine wirkliche sportliche Betätigung sein; es wird sich zeigen, wer an dem Kennen an sich Interesse hat und wer nur am Werten. Heute ist 90 von 100 Kennbahnbesuchern das Kennen gänzlich gleichgültig. Sind die Kennen künftig ein Zehntel so stark besucht wie heute, so wird das kein Schade sein; das Volk geht dann des Sonntags statt auf die staubigen Kennplätze in die wirkliche Natur. Heut aber glaubt der Freizeiter, in Luft und Licht gewehen zu sein, wenn er, angezogen wie ein „Gent“, mit seinem Stöckchen zur Wettmaschine schlendert. Was der Wandervogel der Jugend leistet, das macht der Totalfaktor bei den Älteren wieder kaputt.

Eine interessante Psychologie des Publikums bringt die Zeitschrift „Zeit im Bild“:

„Wie gehen heute auf den Flugplatz“, erklärte der Vater der Familie. Und sie gehen über fahren, pressen sich in Eisen- oder Trambahnen hinaus zum Flugplatz. Man möchte meinen, sie werden dafür bezahlt, mit solchem Eifer und solcher Pünktlichkeit erfüllen sie und die vielen anderen, die auch da sind, ihre Pflicht als Publikum, nämlich, zu warten und zuzusehen. Das „echte“ Publikum will nur dabei gewesen sein, ob es etwas zu sehen oder zu hören gibt, ist ihnen ziemlich belanglos. Diese dumpfe Gefühl, daß sich irgend etwas ereignet, mag es dem Blick und dem Verständnis der umstehenden Menge sich auch vielleicht entziehen, dieses dumpfe Gefühl wirkt faszinierend. Die Menschen auf einem Volkswettplatz, die zusammengetrieben sind von der Idee, daß hier sich was ereignen wird, oder ereignen könnte, horren einzig aus einem soziallogisch bedeutsamen Gemeinschaftsinstinkt heraus. Die Vielen sind nur da, um dagewesen zu sein, wo die anderen auch waren. Wohl gibt es unter dem Publikum einzelne Neugierige, die eine Sensation erleben wollen, die auf den nerventziehenden Moment lauern, daß etwas „passiert“. Aber es sind dies einzelne, die sich auch fast äußerlich durch Lebhaftigkeit von der horrenden Menge abheben. Das wahre Publikum ist für souverän und trug. Es ist für sich selbst da. Das tatsächliche Vorkommnis hat eigentlich nebenläufige Bedeutung gegenüber dem puren Trieb, hier zu sein und zu warten, weil alle warten. Die Aufgaben, die dem Publikum geschenkt werden, sind in der Meinung der Masse nicht, wie man vielleicht meinen könnte, Belohnungen, die man einem braven Kinde, das geduldig wartet, gibt, sondern Dinge, die in gewisser Sinne durch die Gemeinschaftlichkeit der Vielen erzeugt werden, Leistungen, in denen sich das Publikum selbst spiegelt. Sollte es sich da nicht souverän fühlen?

Gegen die Modeltorheit der hohen Hadden bei den Damen, schenkt Gertrud Köhner (Paris) in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zu Hilfe:

Eine ungraziöse und unbequeme Mode muß auch jetzt im Sommer nicht weichen: die der hohen Hadden, und man kann das immer erkaufte Phänomen feststellen, das die Frauen von Jahr zu Jahr größer werden. In manchen bevorzugten Zonen, wie auf Montmartre, schreibt ein Pariser Journalist, sind die Frauen um 10—15 Zentimeter in den letzten Jahren gewachsen und man hat die Behauptung aufgestellt, daß das schmale Gesicht sich im Durchschnitt um 5 Zentimeter vergrößerte, während das starke stationär geblieben ist. Die Frauen wollen nicht mehr klein sein. Wenn Gott ihrem Wunsch nachgeben sollte, so werden nicht entzogen, wenden sie sich an die Schöpfer der Aus de la Welt. Und ich habe auch neulich gelesen, warum die schönen Damen diese Kleidungsstücke tragen, Hadden, die den Fuß unheimlich und Hüllwerkzeuge wie die in der Revolutionszeit getragenen, sogenannten „brodequins“, noch mehr in den Schritten stellen: aus einem demüt

